



31.8.- 4.9.22

Jazz Festival Willisau





Albin Brun am Jazz Festival Willisau 2019

Jazz Festival Willisau

es begann vor vielen jahren
als wir alle jünger waren
und das haar noch nicht so licht
lang ists her, und doch auch nicht

sie waren hier, die grossen meister:
wilde typen, freie geister
troxlers schenkten das vertrauen
kühnen können, männern, frauen

manch exotisches gewand
sah plötzlich man im hinterland
samt schrägen vögeln, randfiguren
teils mit coolen kunstfrisuren

doch was sprech ich hier von haaren?
die musik war abgefahren!
radikal und oftmals free
so hörte man das bisher nie

es stiess das «jazz» auf eine ganz
erfreulich grosse resonanz
und ist, von neugier angetrieben
sich bis heute treu geblieben

reibung, mut und offenheit
auch risiko und dringlichkeit
die widersprüchlichkeit des lebens...
– mainstream sucht man hier vergebens

harmonien, klänge, cluster
vieles passt in keinen raster
soundscapes zart wie nebelchwaden
hochkomplexe tonkaskaden

wenig sicherheit, kein trick
musik ganz aus dem augenblick
musik fürs hirn, das ist das eine
anderes fährt in die beine

mit im spiel ist dabei wohl
des öfteren auch alkohol
(und wenn man sieht, wie manche tanzen:
gar auch andere substanzen?)

trotzdem sag ich klipp und klar
das wichtigste ist nicht die bar
es ist an diesem orte hier
musik das wahre elixier

auch ohne etwas in der nase
fallen manche in ekstase
andre driften ab in trance
geniessen so die ambiance

verlieren sich in zeit und raum
als wären sie im fiebertraum
und während sie durchs weltall düsen
machen andre analysen

lauschen all den klangexzessen
gehn im zelt dann etwas essen
sprechen über gott, die welt
und wie das ganze so gefällt

die kontroversen reaktionen
führen schnell zu diskussionen
über den zusammenhang
von weltengang und schrillum klang

und dergestalt vergeht die zeit
schon ist das heut' vergangenheit
für mich steht völlig ausser frage:
dies sind gut gelebte tage

Albin Brun

Editorial von Albin Brun	3
Faszinierende Klangwelt im Kleinbus	5
«The real thing - das passiert auf der Bühne»	6
Forschender Supernerd	7
Virtuosität an sich ist leer	8
Die Collage als Klangmedium	10
The Willisau Jazz Archive - ein Selbstversuch	14
Wider die drohenden Dystopien	15
In Monk getaucht	17
Freie Hand für die Jungen	18
Der Jazztier-Pfleger	20
Starke Hände packen an für das Jazz	21
Daniel «Dänu» Schneider mag es mit Ecken und Kanten	22

Vielen Dank für die Unterstützung:

KANTON LUZERN
Kulturförderung
SWISSLOS

Willisau

juc2an

MIGROS
Kulturprozent

FOUNDA
TION
SUISA

prchelvetia

ERNST GÖHNER STIFTUNG

HUG
FAMILIE

EUGEN MEYER STIFTUNG
WILLISAU

die Mobiliar

STANLEY THOMAS
JOHNSON
STIFTUNG

schaerholz bau

IMBACH & CIE
Solutions in Metal

LANDIS & GYR STIFTUNG

PETER
women & men

indiazelt
für kultivierte Events
www.indiazelt.ch

Walden

APPENZELER BIER

willisauergewerbe
too serious to be serious

illi ELEKTRO

JOSEF MÜLLER STIFTUNG MURI

FEYER

Troxler
Haustechnik AG

STREBI
STIFTUNG

schallwerk
audioteknik

DiGiCO

Fahrzeugpartner:
kreuz garage

Medienpartner:
WillisauerBote

2
KULTUR
RADIO

Die Schweizer Jazz & Blues Magazine
J A Z Z
MUSIC

Redaktion: Pirmin Bossart, Marco Sieber und Arno Troxler
Texte: Pirmin Bossart, Christine Weber, Anja Nora Schulthess, Meinrad Buholzer, Ramon Juchli, Benedikt Sartorius, Ruedi Amstutz, David Koller und Albin Brun
Gestaltung: Annik Troxler



Black Sea Dahu am Jazz Festival Willisau 2019



Fotos: Alessandro Petriello



Faszinierende Klangwelt im Kleinbus

Autos und Busse sind ja eigentlich eine lästige Lärmquelle. Nicht so das Gefährt, das am Jazz Festival Willisau während fünf Tagen auf dem Gelände parkt: Der Klängbus hat eine Welt voller magischer Geräusche und unerwarteter Musik im Kofferraum.

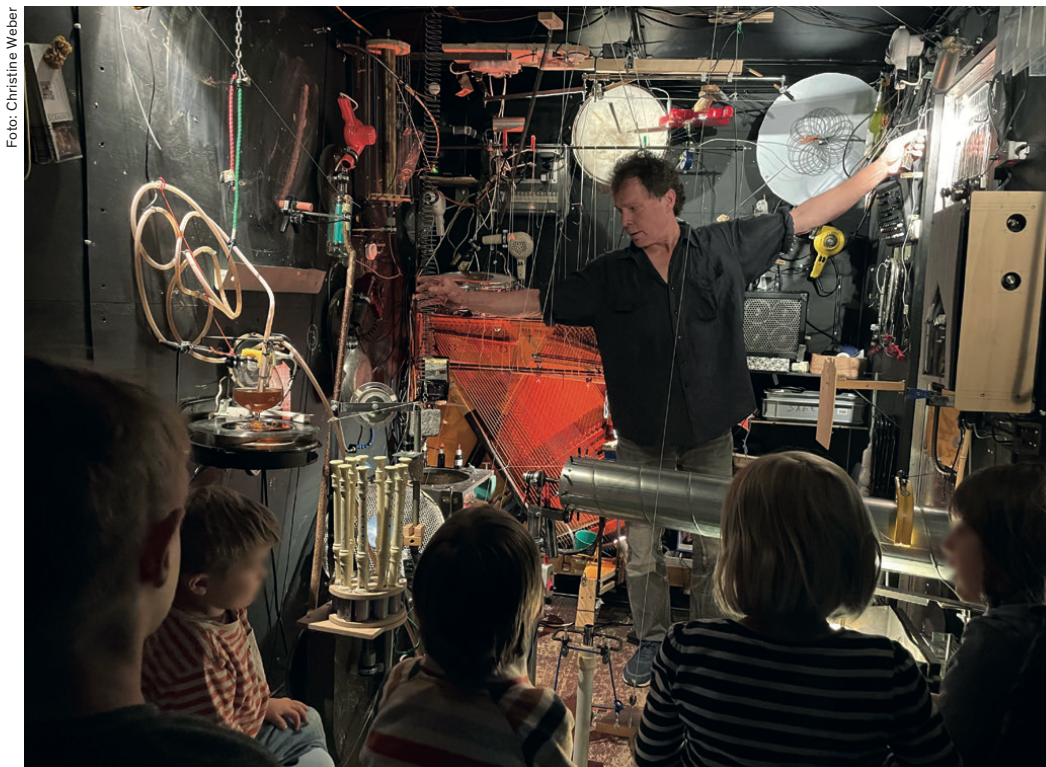


Foto: Christine Weber

Über eine Treppe geht es in den Laderaum des Lieferwagens. Auf den 15 Hockern haben Kinder und ein paar Erwachsene Platz genommen, langsam geht die Tür zu und der Sound los. Beziehungsweise hat die Vorstellung schon angefangen – in dieser Klangwelt tönt, quietscht und surrt das Visuelle nämlich mit: Der etwa zwei mal vier Meter grosse Raum ist nicht nur ein Labor für offene Ohren, sondern auch ein bewegtes Labyrinth zum Bestaunen: ein Rohr aus Metall dreht sich, an Drähten und Federn schaukeln und surren Objekte, auf einer Drehscheibe gruppieren sich auf dem Kopf stehende Blockflöten, an der Decke rotiert eine Zeichenmaschine, diverse Föne blasen in Flaschen.

Mittendrin in diesem kunterbunten und tönenden Sammelsurium steht der Strippenzieher und Dirigent: Hier klopf er mit einer kleinen Säge einen Rhythmus, da zurt er an einem Faden und bringt die Flöten zum Klingen, und plötzlich ist auf einer eingeschobenen Leinwand sogar das Schattenspiel von Klang und Bewegung zu beobachten. Es ist eine faszinierende Zauberwelt und klingende Wunderschachtel, in die das Publikum während 15 Minuten eintauchen kann, geschaffen und erfunden von Philipp Läng.

Mechanisch, bewegt und analog

Der Klängbus ist eine logische Folge der Interessen, des Know-hows und der beruflichen Tätigkeiten von Philipp Läng – er ist Erfinder. Klangerfinder, Instrumentenerfinder, Objekterfinder, und seit etwa sieben Jahren eben auch der Klängbus-Erfinder. Und natürlich ist er Musiker, der seine einmaligen Klang- und Geräuschkörper erforscht und kennt und den kleinen Raum zu einem Konzertort macht.

«Ich war auf der Suche nach etwas, das alles unter einen Hut bringt, was mich interessiert. Und jetzt hat es in einem Kleinbus Platz», sagt Philipp Läng, dessen beruflicher Hintergrund so vielfältig und aufregend ist wie sein Klängbus. «Im übertragenen Sinn bin ich ein 'Sans-Papiers' – alles was ich mache, ist Marke Eigenbau und selbst erlernt und erforscht. Es macht mir extrem Freude, dass der Klängbus so gut funktioniert und auch beim Publikum gut ankommt.»

Unterwegs ist der Künstler und Tüftler mit dem Klängbus an Festivals wie dem Jazz Festival Willisau genauso, wie an Geburtstagsfesten, auf Schulhausplätzen oder in Altersheimen. Die aufregende Zauberwelt ist an kein Alter gebunden und fasziniert

junges und erwachsenes Publikum mit oder ohne Beeinträchtigung gleichermassen. Dass die Installationen im Klängbus alle mechanisch und analog sind, ist ein erholsamer Gegensatz zum digitalen Mainstream. Der Raum ist lebendig, die Stimmung auf allen Ebenen geräuschvoll. Kinder flüstern aufgeregt und machen einander auf seltsame Sachen aufmerksam oder kichern, wenn ein Fön braust und die Flasche oder ein anderes Objekt zum Klingen gebracht wird. So unaufgeregt wie die Vorstellung angefangen hat, so sachte klingt sie aus. Am Ende fragt ein Mädchen: «Hast du das von Töngeli?» Philipp K. Läng lächelt und sagt: «Die Installationen von Jean Tinguely haben mich fasziniert und inspiriert. Aber alle Ideen im Klängbus sind von mir.»

Christine Weber

«The real thing - das passiert auf der Bühne»

Die schwedische Sängerin Marianne Racine, die seit den 80ern in der Schweiz lebt, versprüht viel Witz und Charme. Mit ihrer Band Rhythm & Horn setzt sie auf Reduktion und Transparenz und lässt auch manch verstaubten Jazzstandard in neuem schlankem Glanz erstrahlen.

«Smoking drinking never thinking of tomorrow, is that all you really want», singt Marianne Racine mit ihrer warmen, rauchigen, satten Stimme. Marianne Racine ist nicht nur eine begnadete Jazz-Sängerin, sondern auch eine überzeugende Geschichtenerzählerin. Wenn sie, zunächst in Schweizer Mundart dann in Schwedisch, von der Liebe erzählt und singt, die an einem schönen grünen Morgen zu ihr kam und sie in der sommerlichen Hitze wieder verliess, so ist das immer melancholisch, lustvoll und witzig gleichzeitig: «De Mond hät gseit: fertig. Es isch verbii.»

Texte seien ihr sehr wichtig, sagt die schwedische Sängerin, die 1984 – wegen der Liebe – in die Schweiz kam. Früher, in jüngeren Jahren habe sie sich noch weniger stark mit den Texten befasst. «Das war einfach: Juhu – es singt!» Heute denke sie schon bei manchen Songs: «Oh Gott, das kann ich nicht mehr singen. Was ist das denn für eine Mitteilung!»

Racine erzählt gerne kleine Geschichten, in den Songs und dazwischen, und so kann es auch vorkommen, dass sie ihre Band Rhythm & Horns, mit der sie am diesjährigen Jazz Festival in Willisau auftritt, singend vorstellt: «SousousousouSousaphon, was isch das für en Ton!»

Das Repertoire von Rhythm & Horns ist stilistisch breit, von Jazzstandards über Popsongs, Eigenkompositionen und Kompositionen des schwedischen Bariton-saxophonisten Lars Gullin. Speziell an der Formation ist, dass sie ohne Akkordinstrument auskommt. Gesetzt wird also auf Reduktion und Transparenz, was etwa einem üppig arrangierten Jazz-Standard in Sachen Glanz und Charme keine Abrede tut – im Gegenteil.

Trompete, Baritonsaxophon, Bass, Sousaphon und Drums verwandeln hier zusammen mit der Stimme von Racine so manchen bekannten und vielleicht verstaubten Jazz-Song zu einem schlanken, eleganten, andersartigen Lieblingssong und nie Gehörtes zu einer nachhallend leuchtenden Melodie. Inspiration und Auslöser für dieses Projekt sind denn auch Ger-

ry Mulligan, Chet Baker und Annie Ross, die schon in den 50ern auf die ungewöhnliche Besetzung ohne Akkordinstrument setzten. «Das Reduzierte macht neue Türen auf» und in diesem reduzierten Glanz wird alles gespielt, was ihr gefällt und zur Band passt.

Marianne Racine hat, sowohl wenn sie singt als auch wenn sie über ihre Musik und Projekte spricht, etwas Ansteckendes. Man bekommt Lust mehr Geschichten zu hören, zu summen, zu singen und auch: zu tanzen. In den 70ern in Stockholm, da habe man Jazz gespielt und die Leute seien gekommen und zu tanzen. «Das muss man sich einmal vorstellen», sagt Racine, die in Nord-schweden Klassik studierte, weil es damals keine Jazzschule in Schweden gab und sich die Jazzmusik mit ihren Geschwistern vor dem Plattenspieler zu Hause angeeignet hat.

Klingt hier Nostalgie mit? Nein, denn Racine ist keine, die die Vergangenheit verklärt. «Vielleicht wird der traditionelle Jazz aussterben mit der Zeit und vielleicht ist das dann auch gar nicht so schlimm», sagt sie süffisant und geradeheraus. Es gebe ja langweilige Musik sowohl von Jungen wie von Alten. Ihr Hauptanliegen ist es denn auch, gute Musik zu machen, die nicht langweilig ist. «Dann kommen auch die Leute.» Bis vor einem Jahr unterrichtete Racine Jazzgesang an der Zürcher Hochschule der Künste. Obwohl sie das sehr gerne gemacht habe, geniesse sie es nun wieder Zeit zu haben, um viel zu spielen. Um das Vermitteln des Kerngeschäfts gewissermassen ging es ihr immer auch im Unterrichten: Spielen, Spielen, Spielen. Das Musikstudium sei ja mittlerweile dermassen überladen mit Theorie, dass das Eigentliche, die Praxis, in den Hintergrund trete. «The real thing», sagt Racine lachend, «das passiert auf der Bühne. Und du musst auf die Nase fallen und wieder spielen.»

Anja Nora Schulthess

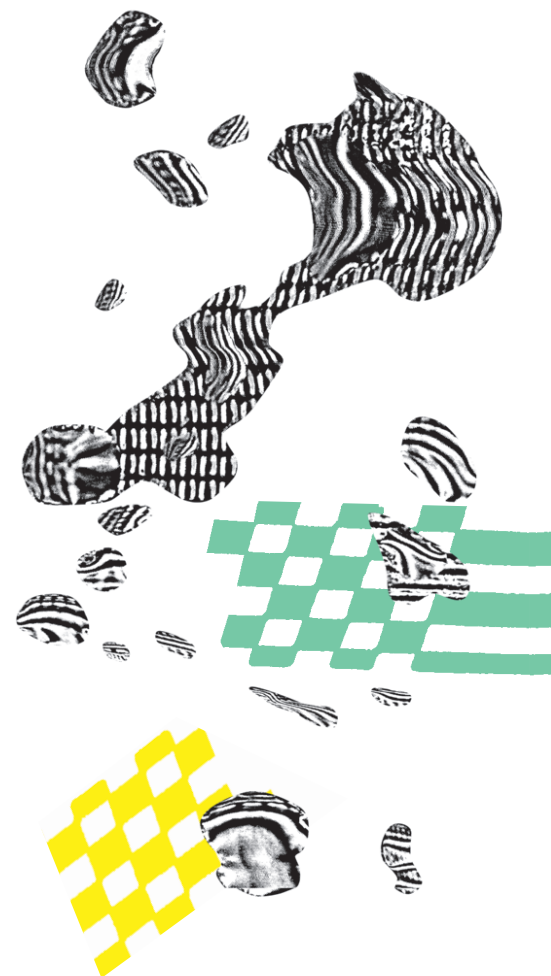
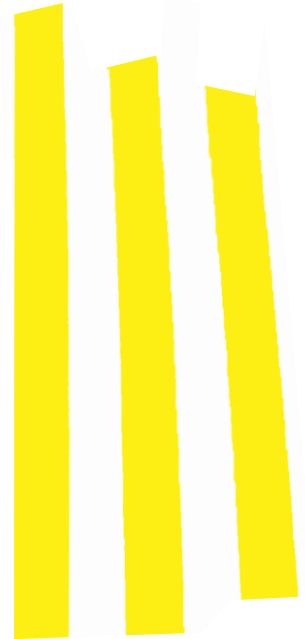
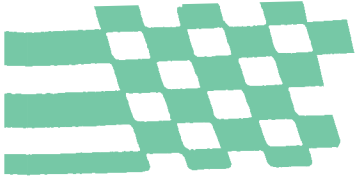


Foto: Sanna Haikintalo

Marianne Racine, geboren 1956 in Haparanda in Schweden, studierte klassisches Klavier und Schulmusik an der Musikhochschule Piteå (S). 1984 kam sie in die Schweiz und knüpfte Kontakte mit der hiesigen Jazzszene. 1988 initiierte sie das Fach Jazzgesang an der damaligen Jazzschule in Zürich und unterrichtete bis vor einem Jahr an der ZHdK. 2016 erhielt sie die Auszeichnung der Stadt Zürich für spezielle kulturelle Verdienste.

Forschender Supernerd

Er hat das Image des strengen Intellektuellen, doch unnahbar sind Mark Fell und seine Musik keineswegs. Man braucht nur Neugierde nach dem Ungewöhnlichen.



Er sitzt auf einem Felsen im Peak District National Park zwischen Manchester und Sheffield mit grandiosem Weitblick, und er könnte nun problemlos ein Nachtlager aufstellen – oder sich zumindest mit einem Gaskocher eine Tasse Tee brühen. Doch Mark Fell hat anderes im Sinn als das eskapistische Outdoorleben zu zelebrieren. Denn er ist hier, um sich selber herauszufordern – und die Möglichkeiten der Technik gleich mit.

Soziale Musiksoftware

Mark Fell ist nämlich mit seinem Laptop in der nordenglischen Natur, um im Rahmen der Fact-Videoserie «Against the Clock» gemeinsam mit seinem Sohn Rian Treanor, Schüler:innen, seinen Eltern und zwei jungen Produzenten, die allesamt an verschiedenen Orten vor dem Computer sitzen, die Möglichkeiten des Intersymmetric Sequencer 1 zu testen. Dieses Instrument ist eine browserbasierte Musiksoftware, die Fell gemeinsam mit Treanor – ein ähnlich furchtloser Produzent wie sein Vater – während den Lockdown-Monaten im Jahr 2020 entwickelt hat. Der Sequencer gleicht einem sehr sozialen und niederschweligen Multiplayer-Game, und in Echtzeit können die verschiedenen User die Sounds reinhacken. Wie Fell in der Natur sitzt, während die Nacht hereinbricht und neugierig die verschiedenen Sounddrehungen und Beat-Patterns kontrolliert, die die verschiedenen zugeschalteten Menschen in zehn Minuten einbringen, ist schlicht wunderbar anzuschauen.

Der Intersymmetric Sequencer 1 passt zu einem wie Mark Fell, der sich immerzu an den Grenzen der elektronischen Musik, ja, überhaupt an den Grenzen der Musik aufgehalten hat. Seine Sozialisierung? Synth-Pop von Bands ohne Machogehabe wie The Human League. Im Anschluss wurde

er in den Thatcher-Jahren in der mehr und mehr deindustrialisierten Stahlstadt Sheffield Zeuge des Aufstiegs der Ravekultur, und weil ihm der stärker werdende Hardcore-Einschlag nicht behagte, fand er hin zum House aus New York.

Duo SND

Ende der Neunzigerjahre gründete Mark Fell mit Mat Steel das Duo SND, das Computer-Abstraktionen mit der New Yorker House-Sensibilität zusammenbrachte. Das Duo rückte so in die Nähe von Techno-Konzeptualisten wie Thomas Brinkmann oder Autechre und fand Komplizenschaft in Labels wie Raster-Noton oder Editions Mego. SND bleibt – neben seinen Solo-Veröffentlichungen als Sensate Focus – das bekannteste Projekt von Fell, das auch in einem grossartigen Boiler-Room-Video verewigt ist, in dem er und Mat Steel fast wie Buchhalter bewegungslos in ihre Laptops starren – während die Partymenschen auf dem Dancefloor die Bewegung suchen.

Genau solche Auftritte wie auch verschiedene Essays für Bücher und Zeitschriften wie «The Wire» zementierten Fells Image als Theoretiker, als «Egghead» und forschender Supernerd, der neurobiologische Konzepte in die Musik einspeist und als Musikgeek, der er natürlich auch ist.

Aber so kompliziert ist der Zugang zu Mark Fell gar nicht, zumal er sein Wissen nicht für sich behält, sondern teilt. Er schaut nur sehr genau hin, will es auch sehr genau wissen. Denn mit beschränkten Mitteln hat er begonnen, Musik zu machen. Fell konzentrierte sich auf ein Instrument oder ein Equipment-Teil, und fragte sich, was er mit einem Instrument alles machen kann. Und er kam mit diesem Ansatz weiter als so viele andere Produzenten, die zeitlebens alle Mittel der Welt zur Verfügung hatten und sich verloren in den Möglichkeiten der Software.

Überhaupt: Eine durchgetaktete Karriere als Musiker und der musikindustrielle Zyklus aus Release und Auftritte haben ihn nie interessiert. Viel lieber: weiterforschen abseits zielgerichteter Veröffentlichungen, Verbindungen suchen mit anderen kulturellen Disziplinen. Und auch: neue Konstellationen eingehen.

Duo mit Will Guthrie

Das geschieht nicht nur mit einem sozialen Tool wie dem Intersymmetric Sequencer 1, sondern auch in Willisau. Am Festival trifft Mark Fell auf den australischen Perkussionisten Will Guthrie, mit dem er vor zwei Jahren das zweiteilige Album «Infoldings / Diffractions» veröffentlicht hat. Wir hören, wie sich die wahlweise metallische und naturbelassene Perkussion mit Computersounds und weiteren Sendern verschränkt, hören, wie sich die Patterns weiterentwickeln und weiterdrehen. Und die gegenseitige Neugierde dieser Musiker: Sie überträgt sich auf die Hörer:in dieser ungewöhnlichen, ganz und gar einzigartigen Musik.

Das passt denn auch zum Motto, das derzeit auf Mark Fells Homepage zu lesen ist. Auf einem Schulblatt mit der Frage «Was hast du heute gelernt?», lautet seine Antwort: «I learnt loads about not giving a fuck what other people are doing.»

Benedikt Sartorius

www.markfell.com
Links von
den erwähnten Videos:
<https://bit.ly/3xoTloJ>
und
<https://bit.ly/39nBmau>



«Virtuosität an sich ist leer»



Die Saxophonistin, Sängerin und Komponistin Maria Grand versteht sich selbst als Klang-Erforscherin und geht dabei ernst und verspielt zugleich vor. Über das Nervensystem, Virtuosität, Mutterschaft und inwiefern Letztere dabei hilft, zu fokussieren.

«Natur» und «Verbundenheit» sind Begriffe, die immer wieder fallen, wenn Maria Grand über ihr künstlerisches Schaffen spricht. Was bei mancher Person vielleicht zunächst nach verklärt aufgeladenem Topos klingt, ist bei der 1992 geborenen Schweizer Saxophonistin, Sängerin und Komponistin, die heute in New York lebt, jedoch konsequent und programmatisch für ihre musikalische Herangehensweise. «Mit sich selbst verbunden sein», «im Moment im Körper» sein – dies sei absolut notwendig, um sich mit anderen zu verbinden, sagt Grand im Gespräch und fügt hinzu: «Das ist für jeden anders, aber mir hilft es, in der Natur zu sein.»

Insofern ist diese «Verbundenheit» für sie zentral, um gemeinsam zu improvisieren und Klänge zu erforschen. Und das, sagt sie, habe eben mit dem Nervensystem zu tun. «Was passiert, wenn wir uns auf das einlassen, was gerade im Körper und Raum passiert?» Das sei es, was sie auch mit dem Trio verfolge, mit dem sie am diesjährigen Jazz Festival in Willisau, zum ersten Mal überhaupt in dieser Formation, auftritt. Mit Rashaan Carter (E-Bass) und Janu García (Elektronik und Schlagzeug) wolle sie eben vor allem Soundstrukturen erforschen und dabei dem möglichst viel Raum geben, was sich im konkreten Moment zeigt. Sie selbst werde singen, Saxophon spielen, alles, was ihr in die Hände komme, sagt sie und lacht. Weil es eben im Improvisieren und Erforschen auch helfe, Instrumente zu spielen, mit denen man nicht allzu vertraut ist.

Es geht also durchaus auch ums Loslassen in der Musik von Grand, ums Loswerden von festgefahrenen Patterns, Klangstrukturen und nicht zuletzt vom verkrampft virtuellen Spiel. «Wir verwenden so viel Energie darauf, uns zu messen und zu vergleichen.» Nicht nur in der Musik, sondern in jedem künstlerischen Feld gebe es diese Betonung des Virtuositäts, meint Grand. Virtuosität hält sie weder für gut noch schlecht, sondern mehr für eines von vielen Werkzeugen. Virtuosität an sich aber sei leer, das habe nichts zu tun damit, wer wir sind und was wir fühlen und erleben. «Manchmal wünsche ich mir, ich könnte sie loswerden», sagt sie und lacht.

Die Frage, ob die Tatsache, Mutter zu sein, einem dabei helfe, bejaht sie prompt ohne zu überlegen. Mutter zu werden, habe ihre Art Musik und Kunst zu machen komplett

Foto: Pedro de las Rosas



verändert. Die Limitierung in Zeit und Energie, die man durch ein Kind erfährt, ist eben durchaus auch eine Ressource. «Du fokussierst dich mehr, wenn du weißt, dass die Zeit, in der du kreativ bist, jederzeit unterbrochen werden kann», sagt Grand. Und die Tatsache, dass man durch die enge Bindung mit einem heranwachsenden Kind seine eigene Kindheit gewissermaßen noch einmal durchlebt, sei zwar auch schwierig und schmerzhaft, aber auf jeden Fall ein Gewinn für den eigenen musikalischen Ausdruck und Schaffensprozess.

Maria Grand wirkt ernsthaft und verspielt gleichzeitig, wenn sie über ihre Kunst und ihre Erfahrung spricht und diese Gleichzeitigkeit von fast kindlicher Neugierde und erwachsenem Schmerz und Wissen um die eigene Begrenztheit ist auch ihrer Musik anzuhören. Etwa ihrem 2021 erschienen Album «Reciprocy»: mal sphärische Klänge, warme Stimme, mal dunkel hallende Basslinien, dann rhythmisch treibender Sprechgesang, mantraartige Wiederholungen von Sätzen, hypnotisch, dann wieder kantige Beats.

Im Moment interessiere sie diese körperliche Herangehensweise am meisten, auch in der Komposition. Dazu frage sie beispielsweise Leute, was ihnen ihre Körperteile sagen und versuche, diesen körperlichen Impulsen und Regungen musikalischen Ausdruck zu verleihen.

«Das klingt vielleicht schräg», sagt Grand, «aber ich versuche in letzter Zeit vermehrt von meinen Körperteilen her zu spielen, von der Leber her, von der Haut, oder von meinem inneren Kind.»

Anja Nora Schulthess

Maria Grand, geboren 1992 in Genf, begann mit 10 Jahren Saxophon zu spielen. 2011 zog sie nach New York und nahm Unterricht bei Steve Coleman, Ohad Talmor und Antoine Roney. Unter vielen anderen spielte sie mit Antoine Roney, Steve Coleman, Vijay Iyer und John Zorn. Sie gehört zu den Gründerinnen des We Have Voice Collective. 2021 erschien zuletzt ihr Album «Reciprocy». Grand ist Mutter eines zweijährigen Sohnes und lebt in New York.



Foto: Marcel Meier



Moor Mother am Jazz Festival Willisau 2019



Fotos: Alessandro Petriello

Die Collage als Klangmedium

Das angesagte Label International Anthem aus Chicago spiegelt ein Musikverständnis, in dem Kategorien obsolet werden. Jazz oder was? Mit Jaimie Branch, Makaya MacCraven und Irreversible Entanglements standen schon einige Acts auf der Willisauer Bühne. Dieses Jahr folgt Ben LaMar Gay. Was zeichnet das Label aus? Ein Interview mit Labelmitgründer Scottie McNiece.



Foto: Alejandro Ayala

Auf welche Musikszenen in den USA oder international konzentrieren Sie sich? Was verfolgen Sie speziell?

Wir sind an allen Musikszenen interessiert. Für uns geht es um Menschen, um Kollaborateure und darum, wie die Leute an die Musik herangehen und sich um sie kümmern.

Improvisation, Jazz, Hip-Hop, Elektronik: Ist es dieser zeitgemässe Stilmix, von dem sich alle etwas mitnehmen können, der das Label spannend macht? Oder gibt es eine übergreifende Klammer, die den Sound eurer Produktionen prägt?

Ich habe mich immer vor Fragen nach genrebasierten Beschreibungen unseres Labels gescheut. In unserem Gründungsbild haben wir das Wort «progressiv» verwendet, um hoffentlich so breit wie möglich, aber auch so spezifisch wie möglich zu sein. Aber jetzt, wo wir seit sieben Jahren bestehen und bei über 80 Veröffentlichungen angelangt sind, habe ich festgestellt, dass das Klangmuster, das sehr viele unserer Veröffentlichungen verbindet, eine Vorliebe für die Collage ist. Die Collage als Klangmedium.

Wie erleben sie den Musikstandort Chicago? Welche Art von musikalischen Ausdrucksformen oder Haltungen haben sich hier entwickelt?

Chicago ist pures Überleben und Solidarität im Winter, und pure Freude und Feiern im Sommer. Das Erbe der schwarzen Kunstbewegung, die Mitte des 20. Jahrhunderts in Chicago aktiv war, ist bis heute lebendig und wird gefeiert, was Künstler jeglicher Herkunft in der Stadt ständig nährt und inspiriert. Als Künstler in Chicago zu arbeiten bedeutet, Teil einer reichen Tradition, ja eine Figur in einer der grössten Geschichten zu sein, die je erzählt wurden.

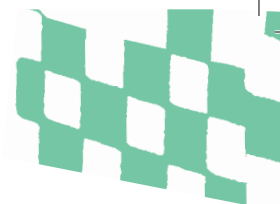
Was hält eure International Anthem-Gemeinschaft zusammen? Gibt es eine gemeinsame Vision?

Unsere Gemeinschaft ist ständig in Bewegung, sie entwickelt sich und expandiert und zieht seit den Anfängen in alle möglichen Städte und Staaten. So gibt es zum Beispiel einen guten Austausch mit der jungen Jazzszene in London oder die Kooperation mit einem Label in Südafrika. Wir selbst und alle Künstler, mit denen wir zusammenarbeiten, sind ständig im Wandel und wachsen. Das macht es schwer,

eine gemeinsame Vision zu definieren. Ich denke, der einfachste Weg, es zu sagen, ist: Die Arbeit verbindet uns.

Sie und ihr Labelpartner David Allen sind weisse Amerikaner, die hauptsächlich Musik von afroamerikanischen Künstlern veröffentlichen. Wie verhält sich diese Zusammenarbeit angesichts der Diskussionen über Rassismus und Diskriminierung schwarzer Musiker?

Wir müssen uns ständig selbst kontrollieren, um sicherzustellen, dass wir nicht passiv an der programmierten, systemischen Ausführung eines Verhaltens teilnehmen, das die weisse Vormachtstellung bekräftigt. In der kolonialistisch-kapitalistischen Welt, in der wir leben, und durch die bloße Tatsache, dass wir an einer Industrie beteiligt sind, die auf der Kommerzialisierung der Menschheit basiert, ist es leider sehr schwierig, sich von grossen oder kleinen Fallstricken der weissen Vorherrschaft völlig fernzuhalten. Daher sind ständige Kontrollen, Selbsteinschätzungen und Bewertungen der Geschäftspraktiken notwendig. Und was vielleicht am wichtigsten ist: Wir versuchen, unsere Beziehungen zu den schwarzen Künstlern und Künstlerinnen, mit denen wir zusammenarbeiten, beständig, ehrlich



Kreativität, Austausch, Gemeinschaft

und gesund zu halten. So wollen wir sicherstellen, dass wir ihnen helfen, ihre Ziele auf eine sinnvolle Art und Weise zu erreichen, die sich für sie gut anfühlt.

Können Sie drei Alben nennen, die besonders wichtig für den Geist eures Labels oder für die Rezeption von International Anthem waren?

Unser erster grosser Erfolg, was die Verkaufszahlen angeht, war das erste Jeff-Parker-Album «The New Breed», das wir veröffentlicht haben. Im Jahr 2018 hatten wir einen grossen Wachstumsmoment, als wir Makaya McCravens «Universal Beings» veröffentlichten, das unsere vierte Veröffentlichung mit ihm war. Angel Bat Dawids «The Oracle» war eine schöne Überraschung für uns – wir haben es Anfang 2019 nur auf Kassette herausgebracht, und es ist sofort voll durchgestartet. Angel ist in den letzten Jahren zu einer Ikone geworden, und wir haben durch unsere Arbeit mit ihr so viel gelernt und sind daran gewachsen.

Nach sieben Jahren Erfahrung mit dem Label: Wie sehen Sie die Entwicklung bis jetzt? Was würden Sie sich noch wünschen?

Auch wenn es im grossen Rahmen der Musikindustrie wahrscheinlich bescheiden ist, hätte ich mir nie vorstellen können, dass wir so erfolgreich sein würden, wie wir es sind. Ich denke an einen Künstler wie Makaya, der einer meiner ersten Mitarbeiter war und der mir geholfen hat, zu lernen, ein Plattenlabel zu gründen. Wenn ich sehe, welchen Bekanntheitsgrad und welche Anerkennung er erreicht hat, dann bin ich glücklich und dankbar. Wenn ich diese Beziehungen weiterpflegen kann und auf dem weiteren Weg neue Beziehungen zu anderen wunderbaren Menschen entstehen können, werde ich rundum zufrieden sein. Das ist alles, was ich mir wünsche.

Wie können Labels in der heutigen Welt des Musikgeschäfts überleben? Wie sieht Ihre Situation aus?

Ehrlich gesagt, kenne ich die Antwort auf diese Frage nicht. Wir sind viel erfolgreicher, als ich jemals gedacht hätte, aber trotzdem gibt es ständig finanzielle Probleme. Wir leben in dem Bewusstsein, dass wir die Gegenwart geniessen und unser Bestes geben müssen, weil die Zukunft nicht garantiert ist.

Mit einem Quintett – Cornett, Synthesizer, Gitarre, Sousaphon, Schlagzeug – tritt Ben LaMar Gay in Willisau auf. Ein Bruchteil des Ensembles, mit dem er sein aktuelles Album «Open Arms to Open Us» einspielte. Der Multiinstrumentalist, Sänger und Komponist aus Chicago ist ein Meister des Verflüssigens von stilistischen Einflüssen. Seine Musik ist nicht kategorisierbar. Sie lebt von Klang, Farben, Stimmungen, Rhythmus. Versatzstücke aus Soul, Rn'B, Hip Hop treffen auf solche aus Jazz, Funk, Global-Pop. All das wird angetippt, aber fluide verändert.

Ben LaMar Gay ist damit ein klassischer Vertreter des International Anthem Labels, dessen Veröffentlichungen die zeitgenössischen Stromstösse von Musik und Gesellschaft eindrücklich unter einen Hut bringen. Stilistische Abgrenzungen werden aufgelöst: Spielweisen aus Jazz, Elektronik, Hip-Hop, Pop, Ambient werden zu bunten Konglomeraten verbunden, die eklektisch schillern, sich reiben und ergänzen und auch das Virtuose und oft Elitäre, die mancher zeitgenössischen Musik anhaften, unterlaufen.

Viele Künstler und Künstlerinnen von International Anthem sind people of colour, die mit den zwei weissen Labelbetreibern Scottie McNiece und David Allen zusammenarbeiten und inzwischen eine lose Community bilden. Die Musikerinnen und Musiker wirken oft in unterschiedlichen Konstellationen an Produktionen mit. Es geht um Kreativität, Austausch, Gemeinschaft und überhaupt um ein Verständnis des Musikmachens und des Menschseins, das Grenzen abbaut, neue Verbindungen ermöglicht, Diversität lebt, Neues sucht.

Eine wichtige Integrationsfigur ist der Schlagzeuger Makaya McCraven – er trat 2019 am Jazz Festival Willisau auf. Eine bekannte Label-Vertreterin ist die Trompeterin Jaimie Branch mit ihrer Band Fly or Die- (sie spielte 2018 in Willisau). Auch der Agit-Free-Jazz von Irreversible Entanglements mit der Spoken-Word-Künstlerin Camae Ayeda alias Moor Mother findet ein zunehmend begeistertes Publikum (Die Band spielte 2019 in Willisau).

Auf International Anthem veröffentlicht auch die Klarinettistin Angel Bat Dawid, die ihr erstes Album auf einem Smartphone aufgenommen hat. Sie ist geprägt von rassistischen Erfahrungen und lässt diese in ihren Spiritual Jazz einfließen. Musik-Collagen prägen die Alben von Damon Locks und dem Black Monument Ensemble. Wieder ganz anders klingen die sentimental angehauchten Klangbilder des britischen Saxophonisten Alabaster dePlume. Auch er passt in die Wundertüte von International Anthem.



Foto: Alessandro Petriello



The Willisau Jazz Archive - ein Selbstversuch

Klicken und scrollen, hören und staunen.

Mail von Pirmin: «Hättest Du Lust, für das Jazz Willisau Magazin eine Reise durch das Jazz Willisau Jazz Archive zu machen?»

Lust schon, jedoch: praktizierender Analogiker, digital höchstens Agnostiker. Aber muss mit Zeit gehen, besonders im Alter, weil: touchen und scrollen und surfen hält fit, heisst es, sonst nix mit survival. Quasi Alzheimerstest. Nebenbei schaut etwas heraus; jetzt, wo Zinsen steigen und Inflation anzieht, vielleicht nicht schlecht. Also Lektüre (Wolf Haas, «Müll») ins Regal und rein ins Netz: willisaujazzarchive.ch

Jetzt zuerst grosses Lob! Archiv genial gestaltet. Sehr nutzerfreundlich. Google nichts dagegen, reine Designwüste. Ungetrübtes Vergnügen: Plakate aus 55 Jahren. Könnte beim Scrollen verweilen, auf und ab und ab und auf. Fahre total ab auf Visuelles. Wer lieber Worte hat, kapiert auch schnell: Klick auf Concerts, Festivals, People/Acts, Instruments, Posters, Photos, Texts/Research und – schwupps – ganze Auswahl im Blick. Ich wieder zurück zu Plakaten. Aber Achtung: Suchtgefahr! Ohne Disziplin schnelles Abgleiten in Abhängigkeit. Kommt nicht mehr los, klickt Plakat um Plakat um Plakat..., Absturzgefahr trotz Netz. Und aufgepasst: Morgen wieder Arbeitstag (wer nicht im Ruhestand) und dann blaue Ringe um rote Augen. Schlechter Eindruck bei Kollegen.

Jetzt Recherche. Mein erstes Konzert in Willisau, 18. September 1971, Julie Driscoll & The Spontaneous Music Ensemble. Bleibende Erinnerung, weil erstes Date mit künftiger Frau und hundslausiges Konzert. Grund: Manager verkauft Niklaus Troxler die Gruppe als Julie Driscoll & The... (siehe oben). Aber Julie Driscoll (ich absoluter Fan von) inzwischen konvertiert, vom Blues und Soul zu Free Jazz; Pianist Keith Tippett geheiratet, heisst nun Julie Tippett, singt atonal, will nichts mehr wissen von alter Konfession. Jetzt in Willisau sieht sie Plakat: Julie Driscoll & The... (siehe oben). Etikettenschwindel! Julie Tippett geborene Driscoll stocksauer, eingeschnappt, verschlägt ihre Stimme. Zieht mit ihren Musikern brütend in Kreuzstube. Dicke Luft, hängende Schultern, rauchende Köpfe, verbissene Minen. Erwägen für und wider Auftritt, unergiebig. Im Kreuzsaal über 300 Fans von Driscoll. Driscoll gibts aber nicht mehr. Schliesslich Quartett doch noch erbarmen; daher erbärmlicher Auftritt, nix

spontan, trotz Ensemblename (siehe oben). Künftige Frau: heftige Migräne.

Jetzt im Archiv testen, ob Langzeitgedächtnis intakt. Weil im Archiv auch akustische Konzertausschnitte. Aber Pech: Von Driscoll-Tippett-Konzert kein Tonprotokoll. Doch unten, bei Source Material, kleines Kästchen: PRESS. Kann man Zeitungsberichte über Auftritt scrollen. Jetzt doppeltes Pech: Kritik, die ich geschrieben habe. Hätte weiter scrollen sollen. Nicht besser als Konzert. Unbeholfen, peinlich. Wieder raus, aber zu spät, schon aufs Gemüt geschlagen.

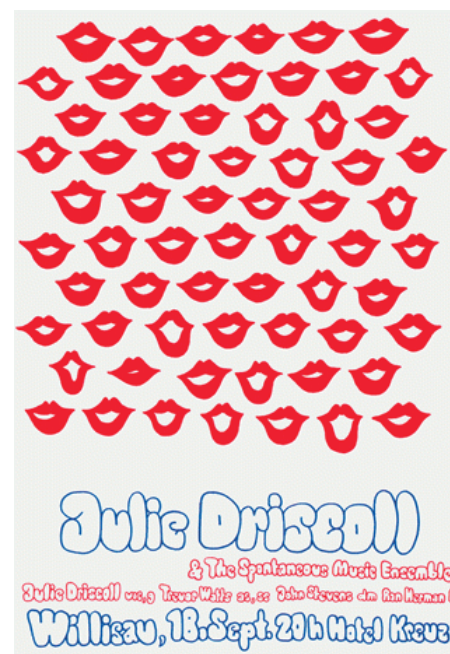
Neuer Versuch: Keith Jarrett Quartet, 1. Mai 1976. Auch gut in Erinnerung. Weil damaliger Chefredaktor Fan von; Feuilleton-Redaktion mich seelisch vorbereitet auf Erwartung von Chef und drei Spalten verlangt (sonst Jazzkonzerte nur eine oder zwei Spalten). Aber wieder Pech, kein Konzertausschnitt, nur Hinweis «recording exists» (vielleicht für Jarrett einfaches Anklicken unter Würde). Also wieder PRESS. Dreispalter vielleicht besser als Driscoll/Tippett-Zweispalter? Oh Gott! Nein! Gesucht, gestelzt, gespreizt, breitgewalzt... und wo, verdammt noch mal, war das Korrektorat? Gemeint, dass Abschaffung und Auslagerung auf Balkan erst im 21. Jahrhundert. Offenbar schon damals gespart, beispielsweise Sonntagszuschlag für Korrektoren. Oder gedacht im Feuilleton braucht keine Korrektur, weil Kulturmitarbeiter Sprachherrscher. Knüliche keine Ahnung! Mancher Sportreporter viel versierter in Interpunktion. Feuilletonisten könnten Beispiel nehmen.

Entscheid gefällt: Kein PRESS mehr anklicken, weil demotivierend. Jetzt unbedingt positive Erfahrung mit Archiv, weil Zweck von Text: Animation. Pirmin: «Die Idee ist, auf das Jazzarchiv aufmerksam zu machen und eine Idee davon zu geben, was es dort zu entdecken gibt.»

Gute Erinnerung: Art Ensemble of Chicago am Festival 1976. Volltreffer: Tonspur, Link zu Fonoteca, Hinweis auf Aufnahme SRF. Ferner PRESS (ignorieren) und Programm (wo man ganzes Festival-Programmheft aufblättern kann). Jetzt Kopfgeburt, visuell: Das Ensemble zieht in farbigen, exotischen Gewändern in die Festhalle, zur Bühne, die – erstes und einziges Mal – auf der Längsseite aufgebaut ist.

Zweites Beispiel: Sun Ra Arkestra, 24. Februar 1980. Tonspur und Link zur Fonoteca. Beginnt schon am Sonntagnachmittag und zieht sich in den Abend hinein. Der Intergalaktiker spielt mit seinem zehnköpfigen Arkestra auf allen Registern. Schrill glitzernde Gewänder, grauenhafte Farfisaorgel, Bigbandmusik, die sich souverän durch die Jazzgeschichte (von Fletcher Henderson bis zum Free Jazz) zieht, Tanzeinlagen von June Tyson und schliesslich monton suggestive Prozession («Space is the place») durch Mohrensaal. Bleibende Erinnerung. Jetzt Selbstversuch leider fertig: höchstens 4500 Zeichen, meint Pirmin.

Meinrad Buholzer



Nicole Mitchell: Wider die drohenden Dystopien

Flötistin, Komponistin, Bandleaderin und Visionärin: Nicole Mitchell gehört zu den ganz grossen Figuren des postmodernen Jazz.

Von Igor Strawinsky stammt die Aussage, dass jede neue Komposition auch die Summe aller vorhergehenden in sich trage. Dasselbe gilt auch für Künstlerinnen und Künstler, die ein reiches Erbe weiter verwalten und dieses mit ihren singulären Eigenschaften zu etwas Neuem vermengen. Es bedarf deshalb – um den von Nicole Mitchell erschaffenen Kosmos aufzuschlüsseln – zahlreicher Koordinaten der Vergangenheit: die Virtuosität Eric Dolphys an der Flöte, die Konzeption afroamerikanischer Identität innerhalb der Neuen Musik eines Julian Eastman, den Afrofuturismus von Sun Ra, die Spiritualität John Coltranes, den groovenden Widerstand von Funkadelic, die sozialpolitische Lyrik von Gil Scott-Heron und die tiefe Verwurzelung Richtung Afrika des Art Ensemble of Chicago.

Die Summe aus diesen Einflüssen klingt immer anders, weil Mitchell gleichzeitig verschiedenste Formationen unterhält, unter anderen das Black Earth Ensemble, die Black Earth Strings und Ice Crystal. Daneben spielt sie solo oder schreibt Werke für grosse Orchester – dies alles immer im Spannungsfeld zwischen Komposition und Improvisation und stets in ihrer Funktion als Brückenbauerin zwischen den Kulturen und musikalischen Stilen.

Im Gegensatz zu den traditionellen Afrofuturisten hat sie sich nicht dem Eskapismus verschrieben, der die Flucht der schwarzen US-Bevölkerung auf einen fernen Planeten vorsieht – gewissermassen eine Rückkehr zum göttlichen Ursprung. Mitchell betrachtet trotz ihrer Affinität zu den Büchern der Science-Fiction-Autorin Octavia Butler (der sie zahlreiche Werke gewidmet hat) die Menschheit als Ganzes. Sie, die in der Szene von Chicago gross geworden ist und als erste Frau überhaupt den Vorsitz der AACM (Association for the Advancement of Creative Musicians) innehatte, hält das Credo dieser aussergewöhnlichen Vereinigung hoch: unbekannte Klang-Territorien zu erforschen und dabei neue Sprachen, Konzepte und Systeme zu entwickeln.

Auf «Mandorla Awakening II: Emerging Worlds» kommt dieser Ansatz sowohl inhaltlich wie musikalisch vielleicht am deutlichsten zum Ausdruck. Basierend auf dem Buch «The Chalice and the Blade» (in der deut-



Foto: Kristi Sutton Elias

schen Übersetzung «Kelch & Schwert») der Kulturhistorikerin und Soziologin Riane Eisler geht es in diesem Werk um Gesellschaften, die in zwei Strömungen unterteilt sind: die einen, die vom Willen zur Herrschaft geleitet werden, und die anderen, die partnerschaftlich und kollaborativ arbeiten. Damit reagiert Mitchell auf die zunehmende Polarisierung ihres Heimatlandes mit einer klingenden Vision des Miteinanders. Die drohende Dystopie verliert am Ende gegen die sich auflehnende Utopie. Stilistisch vereinen sich Rock, Funk, Jazz, freie Improvisation und Neue Musik organisch zu einem mächtigen Plädoyer für einen Neuanfang, und zwar nicht fernab in einer anderen Galaxie, sondern vereint im Hier und Jetzt.

Ob in Kollaboration mit der Sängerin und Multi-Instrumentalistin Lisa E. Harris, der Cellistin Tomeka Reid, Drummer Hamid Drake oder Namensvetter und AACM-Kollege Roscoe Mitchell (nicht verwandt) – ihre Diskographie ist beachtlich und ihre Musik verweigert sich einer Wiederholung. Sie lotet die Unendlichkeit aller Möglichkeiten aus, um den drohenden Dystopien mit

Klängen den Garau zu machen, die uns fordern und aufrütteln, uns nachdenken lassen und uns provozieren – aber eben auch: berühren und bereichern.

Rudolf Amstutz

Tiger Trio

Es mag auf den ersten Blick ungewöhnlich sein, wenn drei Frauen ihr Trio nach einer Raubkatze benennen, deren vorherrschende Eigenschaft ihr Einzelgängertum ist. Doch gerade dies unterstreicht, dass Pianistin Myra Melford, Flötistin Nicole Mitchell und Bassistin Joëlle Léandre aus drei verschiedenen Ecken stammen und sich nur gelegentlich zum gemeinsamen musikalischen Dialog treffen. Zudem verbindet man mit dem Tiger in verschiedenen Kulturen – und ganz besonders im Schamanismus – andere Eigenheiten, die bestens zu dieser weiblichen Allstar-Formation passen: So lehrt er den Menschen als Krafttier die Schöpferkraft, die zu Begeisterung und Freiheit führt. Und der Geist des Tigers soll uns in Kontakt bringen mit unserer Leidenschaft, Sensibilität und Sinnlichkeit. Beim Tiger Trio verdreifachen sich diese Elemente zu einem neuen Ganzen – Schnurren, Fauchen und Kratzen inklusive.

Mittwoch, 31. August, Halle ca. 22 Uhr

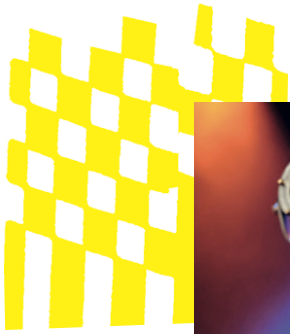


Foto: Marcel Meier



Marquis Hill am Jazz Festival Willisau 2019

Foto: Marcel Meier



Luke Stewart am Jazz Festival Willisau 2019

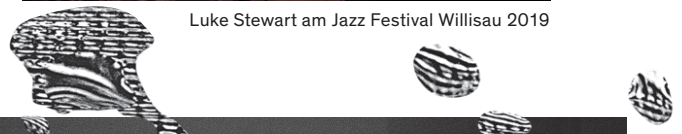


Foto: Alessandro Petriello



In Monk getaucht

Vera Kappeler ist sämtliche Stücke von Thelonius Monk durchgegangen und hat eine persönliche Auswahl für ihr Solo-Konzert getroffen. Das Eigenwillige und Verquere, das Monk auszeichnet, ist auch der wunderbaren Pianistin nicht fremd. Schon immer.

Als Thelonius Monk in den 1940er-Jahren in Harlem zu hören war, spielte er anders, als es in dieser vom Halsbrecherischen Drive des Be Bop erfüllten Aufbruchzeit des modernen Jazz üblich war. Monk zog mit gestreckten Fingern über die Tasten und beflügelte sie mit melodischen Licks und Kanten. Er suchte ungewöhnliche Harmonieabfolgen und hatte ein Ohr für rhythmisch-perkussive Akzente. Sie wurden genau dort gesetzt, wo die Spannung am höchsten vibrierte.

Auch die gebürtige Baslerin Vera Kappeler ist mit einer eigenwilligen Herangehensweise aufgefallen, als sie vor rund 20 Jahren die Jazz-Bühnen betrat. Sie hatte am Konservatorium Winterthur klassisches Klavier studiert, aber auch Unterricht bei Hans Feigenwinter an der Jazzschule Basel genommen. Ob mit Interpretationen unbekannter Schweizer Volkslieder, improvisatorischen Trio- und Quartett-Aufnahmen oder ihrem Soloprogramm mit Liedern von Paul Burkhard: Kappeler wagte stets eine Musik, die nicht schon vorgekaut oder gerade angesagt war, sondern die sie selber erforschen und eigen interpretieren wollte.

Von Stimmungen aus

Und jetzt Monk. «Ich war von Monk immer begeistert. Schon als Teenager interessierte mich seine Musik. Ich mag sowohl sein Spiel, wie seine Kompositionen», sagt Vera Kappeler. Sie spricht vom Konzentrierten, Kernigen, Kantigen, Dringlichen und auch Reduzierten, die seine Stücke und sein Spiel kennzeichnen. «Er hat neue Formen gesucht, von einmotivigen Stücken bis zu vertrackten Kompositionen mit unregelmässigen Taktstrukturen und ungewohnten Harmoniefolgen.»

Gerade bei Musik, die man sehr schätzt, sind die Ansprüche hoch, wenn es darum geht, sich ihrer selber anzunehmen. Sie habe sich denn auch lange nicht gewagt, Monk zu spielen, sagt die Pianistin. Einen ersten Anstoss um nicht zu sagen Auftrag bekam sie vor zwei Jahren von Produzent Tom Gsteiger, der sie für sein Anuk Label zu einer Session einlud, wo sie Monk Kompositionen spielen sollte. Wie geht man eine

solche Aufgabe an? Wie hat sie sich einem solchen Giganten genähert, den über die letzten Jahrzehnte schon zahlreiche Pianistinnen und Pianisten interpretiert haben?

Sie ist durch das ganze Monk-Fake-Book gegangen. «Ich habe sämtliche Stücke von Monk angespielt und mir Zeit gelassen, um daraus eine ganz persönliche Auswahl zu treffen.» Das fiel ihr nicht leicht. «Da gab es auch Stücke, die ich sehr schätzte, aber die sich weniger eigneten, sie solistisch zu interpretieren.» Also ging sie von den spezifischen Stimmungen aus, die sich ihr in einem Stück eröffneten. «Nur wenn stimmungsmässig wirklich etwas «hängen blieb», nahm ich es in das Repertoire auf.»

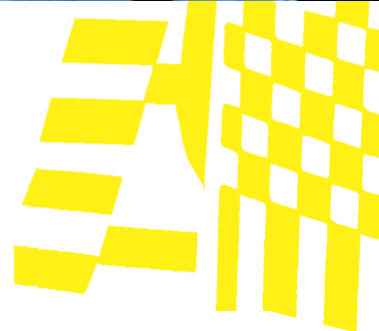
Sie gibt ein paar Beispiele: «Blue Hawk» empfand sie als etwas «Ur-Blues-haftes». Innere Bilder von trockenen, weiten Landschaften und auch alte Field-Aufnahmen von Work-Songs und bordunhaften Blues-Liedern inspirierten sie. Das Schlichte von «Ugly Beauty» bewahrte sie auch in der Improvisation. «Und der 3/4 ist so speziell, dass ich in einem fast schon klassischen, Chanson-artigen Walzer-Charakter bleiben wollte.» Mit «Criss Cross» fühlte sie sich «in so einer Art Gangster-Swing».

Und da ist eine Lieblingsballade von ihr, «Monks Mood», die Monk auch mit John Coltrane einspielte. Sie fügte ein energiegeladetes Intro dazu, das Coltrane gewidmet ist. Über die Changes wollte sie nicht improvisieren, «das Stück steht so vollendet für sich da». Aber sie hörte darin plötzlich etwas Geisterhaftes, «wie von weit weg». Diese Stimmung spielt sie auf den hohen Registern und pfeift unisono dazu.

Provinz und Labor

Mit ihrem Partner, dem Schlagzeuger Peter Conradin Zumthor, hat Vera Kappeler in den letzten zehn Jahren eine auch musikalisch inspirierende Zusammenarbeit entwickelt. In diesem Duo bringt sie ihre Einflüsse aus Jazz, Klassik, Rock und Pop immer wieder überraschend zum Ausdruck. Die Alben und Projekte des Duos sind beliebt, weil sie so gut wie eigenwillig sind. An Aufträgen, gerade in Graubünden, mangelt es nicht.

Foto: Palma Fiocco



In der Provinz sind die Begegnungen direkter und vielfältiger als oft in den urbanen Kultur-Blasen. Das gibt neue Verbindungen, auch zur Kunst.

In der näheren Zukunft möchte sich Vera Kappeler mal wieder zurückziehen und in Ruhe für sich im eigenen «Labor» tüfteln und arbeiten. «Nicht auf Aufträge oder Impulse von aussen reagieren, sondern in einem ausgedehnten Prozess schauen, wohin es sich entwickelt.» Vielleicht entstehen daraus zwei Soloprogramme, die sie schon länger herumtreiben: eines für Clavichord und eines für Klavier.

Pirmin Bossart

Freie Hand für die Jungen

Wer um Mitternacht noch nicht müde ist, besucht am Jazz Festival den Late Spot. Seit 2018 betreiben Elischa Heller und Noah Krummenacher diesen im Namen des jungen Kulturvereins AKW. Doch die beiden sind bereit, Verantwortung dafür bald weiterzugeben – damit der Late Spot so frisch bleibt, wie er bisher war.

Energetische Beats knallen aus den Boxen. Gekühlte Getränke rutschen über den Tresen. Flinke Füße toben auf dem klebrigen Boden. Ab Mitternacht wird der kleine Saal der Festhalle zum Club. Im «Late Spot» klingt das Jazz Festival am Freitag- und Samstagabend aus. Im Rahmen der Zusammenarbeit des Festivals mit dem Kollektiv «Aktion Kultur Willisau» (AKW) betreiben Elischa Heller (28) und Noah Krummenacher (24) das Nachtprogramm. Dieses Jahr kommen zusätzliche DJ-Sets am Mittwoch- und Donnerstagnachmittag dazu.

Scheuklappen ab, gute Laune an

«Die richtige Balance zwischen tanzbar und schräg» suchten sie beim Booking der DJs, sagt Elischa Heller. Während das Festival-Kernteam die Konzert-Acts anfragt, haben Heller und Krummenacher bei den DJs freie Hand. Dieses Jahr setzen essential oil (Luzern) und Fez Momo (Zürich) die Schlusspunkte hinter das Programm. Nach dem Konzert von Big Zis sorgt das Duo essential oil in der Freitagnacht für die Musik. Von ihnen verspricht sich Elischa Heller «Hemmungslosigkeit». Ihre Sets hüpfen zwischen Genres hin und her, und vermitteln Heller «eine frische, unvoreingenommene Art, Musik zu hören.» Was dies bei ihm auslöst? «Es klingt so blöd – aber ganz einfach: gute Laune.»

Am Samstag steht Fez Momo hinter den Decks. Nach der Band Acid Amazonians übernimmt der Zürcher DJ. In seinen Sets finden poppige Songs Platz neben basslastigen Liedern mit gerappten Vocals oder lateinamerikanischen Rhythmen. Party-Sound fernab von den Konventionen der Technoclubs. Darum passe er zum Late Spot: «Wir möchten zeigen, welche breite Vielfalt von neuer, zeitgenössischer Musik in einem Club funktioniert», sagt Noah Krummenacher. Fez Momos Sets hört er auch über sogenannte Internetradios. Diese Plattformen laden regelmässig DJs auf ein Set ein, das meist live online gestreamt wird und sich nachhören lässt.

Das digitale Format hat Krummenacher und Heller auf die Idee für einen neuen Programmpunkt am Jazz Festival gebracht.

Das Musik-Archiv

Internetradios funktionieren für Elischa Heller wie ein Musik-Archiv: «Sie lassen sich schier endlos durchstöbern. Egal wie weit man vordringt – stets findet sich eine weitere Abteilung, die man noch nie betreten hat.» Eine solche Quelle der Inspiration, eine Reise in die Tiefe der Musik: Das sollen auch die DJ-Sets auf der Festhalle-Terrasse bieten. Am Mittwoch und Donnerstag findet dieses Format, auf den Namen «Albedo» getauft, zum ersten Mal statt. Auflegen werden Artists des Festivals, weitere DJs und langjährige Besucher:innen des Jazz Festivals. Den Zugang möchte das Team bewusst niederschwellig halten. Gratis soll man einen weiteren Teil des Programms erleben können.

Zudem soll das neue Format das Netzwerk des Festivals stärken – sowohl dank den eingeladenen DJs als auch durch die digitale Verbreitung der Sets. Sie werden von Radio 3FACH an der Sommerbar Volière in Luzern übertragen. Den Stream stellt die Berner Online-Musikplattform Radio Bollwerk zur Verfügung.

In den 20ern schon «altes Eisen»

«Das Jazz Festival ist die beste Adresse, um ganz unterschiedliche Leute zusammenzubringen», ist Elischa Heller überzeugt. «Jungen Menschen einen Platz zu bieten, um Musik zu entdecken und neue Formate kennenzulernen, ist uns ein besonderes Anliegen», ergänzt Noah Krummenacher. So habe es auch bei ihnen beiden angefangen mit der Faszination fürs Festival und seine Musik, erinnern sich die beiden. Seit dem Teenager-Alter arbeiten die zwei am Jazz Festival mit. Nach verschiedenen Helfer-Jobs gelangten sie ins Late-Spot-Team.



In ihren frühen 20ern begannen Heller, Krummenacher und weitere Personen aus der AKW das Festival aktiv mitzugestalten. «Inzwischen gehören wir fast schon zum alten Eisen», findet Heller heute. Dies meint er durchaus ernst: «Es ist nie zu früh, um junge Leute «nocheznäh.»» Wie lange Krummenacher und Heller den Late Spot noch betreiben werden, lassen die beiden offen. Denn: «Der Late Spot soll von jungen Menschen gestaltet werden – nicht von jung gebliebenen.»

Late Spot. Freitag, ca. 23.30 Uhr: Big Zis. Mit Big Zis (voc), Luca Ramella (dr), Ruedi Tobler (keys), Jonas Hänni (elec). Danach essential oil (DJ-Duo). Samstag, ca. 23.30 Uhr: Acid Amazonians. Mit Franziska Staubli (voc, g, elec), Rada Leu (voc, synth, elec), Dorothea Mildnerberger (voc, vc, elec). Danach Fez Momo (DJ).

Ramon Juchli

**Der Verein
Aktion Kultur Willisau (AKW)
setzt sich seit 2017 für «die
Kultur- und Jugendförderung
in Willisau ein».
Die über 20 Mitglieder sind
zwischen 17 und 32 Jahre alt
und grösstenteils in Willisau
und Umgebung aufgewachsen.
Im Zeughaus Willisau,
im Freibad, im ehemaligen
Gefängnis, im Klub Kegelbahn
Luzern und im Internet hat
AKW bisher kulturelle Anlässe
veranstaltet. Seit 2018
besteht die Zusammenarbeit
mit dem Jazz Festival,
an dem sich die meisten
Vereinsmitglieder als Helfer:
innen engagieren.**



Noah Krummenacher und Elischa Heller vom Verein AKW beim Aufbau vom Late Spot am Festival 2019



Foto: Alessandro Petriello

Der Jazztier-Pfleger

Seit Wale Bosshard 1977 zum ersten Mal das Jazz Festival Willisau besucht hat, ist der Berner (fast) jedes Jahr zurückgekommen. Er geniesst die Jazztage auf dem Zeltplatz, an den Konzerten und im Städtchen.



Man erkennt sich sofort, auch wenn man sich noch nicht kennt. Wale löst sich aus dem Passantenstrom, grossgewachsen, ergrautes langes Haar, breites Lächeln im Gesicht. Diesen Kopf hat man schon gesehen. Jeweils einmal im Jahr, Ende August, treffen sich Musikkonsumenten aus allen Gegenden der Schweiz in Willisau. Darunter gibt es Menschen, die immer wieder kommen. Diese Köpfe gehören dann zum Festival wie das Ringli zu Willisau. Wale ist einer von ihnen.

Bermudadreieck

«Da gibt es ein Festival, lass uns mal hinfahren»: Es war der damalige Freundeskreis, der Wale Bosshard 1977 zum ersten Mal ans Festival gebracht hat. Der ehemalige Tierpfleger und Tauchlehrer ist Jazzfan und Lebenskünstler. Seit 1977 ist er mit Ausnahme von fünf Jahren immer nach Willisau gekommen. Damals von 1998–2002 machte er einen Auslandsaufenthalt. «Ich ging auf die Malediven und habe mich als Tauchlehrer durchgeschlagen.» Plausch haben am Leben. Das machen, was man wirklich will. Das hat ihn zufrieden und neugierig gehalten.

«Willisau ist für mich das Bermudadreieck Festhalle, Zeltplatz und Gastrozelt. Dort spielt sich für mich das Wesentliche ab.» Natürlich gehe er in erst er Linie wegen der Musik, sagt Wale. «Aber es ist das Ganze,

das Drum und Dran, das mir gefällt und das Willisau letztlich ausmacht.» In den ersten Jahren seien sie manchmal zu zehnt ans Festival gefahren. Inzwischen sind es bedeutend weniger. Aber es hat noch immer Stammgäste auf dem Zeltplatz, die sich seit 30 und 40 Jahren kennen. Menschen zu treffen, die man nur einmal im Jahr in Willisau sieht, und die man gerne bekommt, das gehört zum Erlebnis dieses Festivals.

(Free) Jazz Live

Fragt man Bosshard nach einigen seiner liebsten Konzerte in Willisau, fallen die Namen David Murray, Carla Bley, Charles Lloyd, James Blood Ulmer oder auch Steve Coleman. Und ja, dieses fantastische Konzert von Hannibal Marvin Peterson. Überhaupt der schwarze Free Jazz, Art Ensemble of Chicago, Lester Bowie, Sun Ra. «Diese Musik habe ich live immer sehr gemocht, während mit der europäischen Free Jazz manchmal etwas zu konstruiert erschienen ist.» Früher habe er zu Hause Free Jazz auch auf Tonträger hören können. Inzwischen sei das weniger der Fall. «Free Jazz ist für mich immer mehr zu einer Live-Musik geworden. Auf CD klingt es einfach nicht gleich.»

Deswegen habe ihm zum Beispiel auch das Soloprojekt des Schlagzeugers Fredy Studer sehr gefallen. «Ihn zu sehen, wie er spielte, wie er sich bewegte, was er mit den Rhythmen und Klängen anstellte, das hat mich sehr beeindruckt. Aber die Platte habe ich dann nicht gekauft.» Auch Anthony Braxton solo sei ein fantastisches Live-Erlebnis gewesen. «Auf CD würde ich mir das eher nicht anhören.» Bei den Schweizer Bands liebt er Hildegard Lernt fliegen, Depart von Heiri Käzlig oder Le Rex mit dem Saxophonisten Marc Stucki, den er gerne hat. «Ich habe eine zeitlang selber Saxophon gespielt. Er grinst. «Ich habe es mehr probiert, und dann wieder sein gelassen.»

Im Bärengarten

Wale ist kein Purist. Er weiss, dass sich die Musik verändert, und er ist offen dafür. «Jedes Jahr hat es in Willisau Höhepunkte,

aber auch Sachen, die mich weniger ansprechen. Das muss so sein, sonst stimmt etwas nicht.» In all den Jahren habe sich auch das Festival-Programm verändert. Hoffentlich auch, schiebt er nach. Natürlich müsse Arno Troxler Neues bringen, betont Wale. Auch Sachen, die ihm selber vielleicht nicht gefallen würden. «Ja und? Arno lebt nicht von Leuten wie du und ich, sondern von denen, die dann auch in zwanzig Jahren noch kommen und vielleicht wieder ihre Leute mitbringen.»

Den Plausch zu haben an dem, das man mache, war für ihn immer die oberste Devise. «Die Welt der Karriere ist mir immer fremd geblieben. Ich bin nie dem Geld nachgerannt.» Über 30 Jahre hat er als Tierpfleger gearbeitet. 15 Jahre lang betreute er im Zürcher Zoo die Menschenaffen. In den letzten 15 Jahren arbeitete er im Bärenpark in Bern. «Dort habe ich für Besucher und Touristen auch Führungen organisiert.»

Im Jazz Clan

In der Freizeit ist er gerne mit dem Motorrad durch den Jura unterwegs oder fährt mal zusammen mit seiner Partnerin nach Frankreich, Slowenien, Italien. Zudem hat er ein paar längere Reisen nach Peru, nach Vietnam und Kambodscha oder nach Costa Rica unternommen. Auch das Fotografieren hat er wiederentdeckt. Zu Hause kocht er gerne und macht sich als Hausmann nützlich. Er lächelt. «Meine Partnerin ist jünger und arbeitet. Und ich habe ja Zeit.» Dann legt er ab und zu eine alte Scheibe auf und geniesst die Musik.

Als offener Geist, der die Musik und die freundschaftliche Atmosphäre in Willisau geniesst, ist er seit rund 15 Jahren im Jazz Clan dabei. «Das ist nicht billig, aber es ist eine Herzensangelegenheit. Das Festival ist für mich wie ein Heimkommen. Dort treffe ich Freunde und Kollegen. Oder Frau Schwegler, bei der ich immer das Brot und die Ringli eingekauft habe. Oder Pius Kneubühler, der gute alte Festwirt. Das gehört alles dazu. Es ist die ganze Party, die mir in Willisau gefällt.»

Pirmin Bossart

Starke Hände packen an für das Jazz

Seit Jahren helfen die «Zeltschnüfeler» beim Auf- und Abbau. Jazz ist nicht unbedingt die Lieblingsmusik der 23 Landwirte und Handwerker, das Festival liegt ihnen trotzdem am Herzen.

Treffpunkt Vogelhof Willisau. Draussen begrüsst ein wedelnder Berner Sennenhund den Besucher, drinnen stehen Martin Arnold (52) und Pius Scherrer (56) Red und Antwort. Zwei Landwirte, bodenständig und heimatverbunden. Arnold ist Präsident der «Zeltschnüfeler», Scherrer Kassier. Seit Jahren baut ihr Verein für das Jazz Festival Zelte auf – für «das Jazz», wie sie es nennen. Seine 23 Mitglieder sind durchs Band Landwirte und Handwerker. Männer, die anpacken. Ihr zweiter gemeinsamer Hintergrund: Alle sind oder waren sie in der Feuerwehr – mehrheitlich beim Atemschutz. Daher der Vereinsname.

Zwei Welten – ein Ziel

Sennenhund und Jazzgitarre. So richtig will die ländliche Welt nicht zum urbanen Umfeld des Festivals passen. Pius Scherrer sieht das nicht so eng: «Das Jazz und wir – wir wollen dasselbe: Schöne Momente kreieren. Zeit, in der man sich wohlfühlt.» Berührungängste gibt es keine – im Gegenteil. «Das sind angenehme Leute», sagt Martin Arnold. «In den Anfangsjahren haben oft welche bei meinen Eltern auf dem Hof übernachtet.» Zudem sei es üblich gewesen, dass sie auf den Grundstücken der Landwirte gecamppt hätten, «in Zelten neben ihren 2CVs oder in VW-Bussen». Zu beanstanden habe es selten etwas gegeben. «Die haben immer ordentlich aufgeräumt», attestiert Pius Scherrer.

Was im Spätsommer jeweils aus der Festhalle ertönt, ist nicht unbedingt die Musik, welche die Männer in ihrer Freizeit hören. Gleichwohl sind viele von ihnen regelmässig am Festival anzutreffen, allerdings eher im Aussenbereich. «Das Jazz ist eine tolle Sache und wichtig für Willisau», sagt Pius Scherrer. «Wir sind stolz, dass wir etwas zu diesem schönen kulturellen Anlass beitragen dürfen.»

Seit den Anfängen dabei

Offiziell entstanden ist der Verein 2001 – mit dem ordentlichen Brimborium: er hat Statuten und eine alle zwei Jahre stattfindende Generalversammlung. Allerdings bauen die Männer schon viel länger mit. Die Anfänge ihres Engagements dürften mit jenen des Festivals zusammenfallen, 1975 oder die Jahre unmittelbar danach. «Der Atemschutz der Feuerwehr Willisau-Land

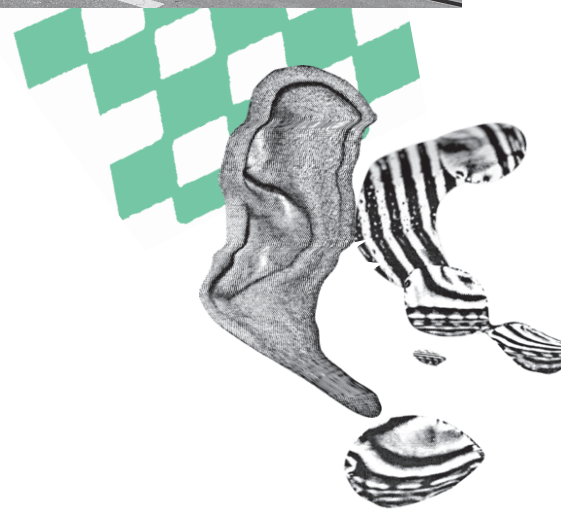


hat den damaligen Festwirt beim Aufbau unterstützt», so Martin Arnold. Dafür gab es eine Entlohnung. Die Eigenständigkeit folgte nach der Fusion mit der Feuerwehr Willisau-Stadt. Der damalige Kommandant wollte nicht, dass Abteilungen eigene Kassen führen. So kam es zur Vereinsgründung. Die Nähe zur Feuerwehr ist geblieben. Auch heute noch plant diese jeweils eine Übung ihrer Spezialisten – Atemschutz, Sanität, Wassertransport und Verkehr – so ein, dass sie nach getaner Arbeit noch am Jazz einkehren können.

Ihre Dienste bieten die Zeltschnüfeler bisweilen auch anderen Veranstaltern an, dem Milchverband beispielsweise haben sie schon beim Aufstellen von Tischen geholfen. Doch es gibt viele Jahre, in denen sich der Einsatz auf das Jazz Festival beschränkt. «Wir wollen gar nicht mehr», sagt Martin Arnold.

Das Dessert danach

In den Anfangsjahren sei der Aufbau ein Champf gewesen, die Stangen waren noch deutlich schwerer. Dem zum Trotz: Am frühen Nachmittag war die Arbeit meist getan. Die Männer gaben Gas, wollten fertig werden, um danach «ein Dessert zu nehmen», wie es Martin Arnold augenzwinkernd ausdrückt. Ohnehin: Zusammensein und Kameradschaft sind zentral. «Als Landwirte sind wir 24/7 in unseren Betrieb eingebunden und kommen nicht sehr viel herum.»



Umso wichtiger seien die jährlichen Ausflüge. Die Skitage und Reisen – finanziert aus der Vereinskasse. Bis nach Holland sind sie so schon gekommen. Heute ist man mit einem Trip auf die Alp zufrieden. Hauptsache, es ist gemütlich. Man wird älter, das jüngste Vereinsmitglied hat auch schon 45 Lenze auf dem Buckel. Derzeit machen sich die Männer Gedanken, ob sie neue Mitglieder rekrutieren sollen. «Bislang war das nie ein Problem», sagt Martin Arnold. «Wen wir anfragten, der sagte zu.» So schnell wird den Zeltschnüfeler somit der Atem wohl nicht ausgehen. Ihre Hände werden weiter für das Jazz anpacken – und so beitragen zu Zeit, in der man sich wohlfühlt.

David Koller

Daniel «Dänu» Schneider mag es mit Ecken und Kanten

Seit über drei Jahrzehnten prägt er die Schweizer Musikszene engagiert und leidenschaftlich mit: Daniel «Dänu» Schneider. Am Jazz Festival Willisau zeichnet er seit 2011 als Stage Manager verantwortlich.

«Er ist eine imposante Erscheinung. Gross, gewichtig und seine Stimme berührt einem so, dass man nicht umhin kommt ihm Gehör zu schenken», umschrieb ihn Regisseur und Schauspieler Ueli Bichsel in seiner Laudatio, als Daniel «Dänu» Schneider für seine kulturellen Verdienste 2014 von der Stadt Biel geehrt wurde. Wer während der Umbaupausen in Willisau das Geschehen auf der Bühne beobachtet, wird Bichsel ohne Zweifel zustimmen. «Dr Dänu» – wie ihn alle in seiner Heimatstadt nennen – ist in der Tat unüberseh- und unüberhörbar.

Zudem ist die Chance gross, dass leidenschaftliche Konzertgängerinnen und -gänger ihm auch ausserhalb von Willisau über den Weg gelaufen sind. Denn Schneiders Werdegang begann bereits 1980. Damals war Dänu ein junger Enthusiast mit KV-Abschluss, als ihn die Band New Point anfragte, ob er Roadie werden wolle. Er sagte zu. In der Folge fungierte Schneider als Konzertveranstalter und bei vielen heimischen Gruppen als Tonmischer. 1989 – nachdem er schon weit über 100 Konzerte organisiert hatte – machte er sein Hobby ganz zum Beruf und gründete in Biel die Einzelfirma Groovesound. Immer mehr Festivals und Bands aus aller Welt buchten ihn als Tonmischer oder Produktionsleiter. Sein Palmarès ist lang und reicht vom Festival de la Cité in Lausanne bis zu Afro-Pfingsten in Winterthur. Mit Koch-Schütz-Studer und Ray Anderson bereiste er den Globus und in seiner Heimatstadt begründete er mit Gabi Wäckerle das «Ear We Are»-Festival mit, das längst zu einem internationalen Highlight für Jetzt-Musik geworden ist.

Sechs Jahre lang leitete er das «Moods» in Zürich, von 2005 bis 2011. Eine Erfolgsgeschichte, obwohl er heute lachend erzählt, dass der Anfang schwierig war. «Eine Kampf-GV wurde abgehalten und Flyers gegen mich verteilt.» Schneider ist heute noch gerührt, dass ihm die «Moods»-Verantwortlichen damals den Rücken stärkten. Und sie sollten nicht enttäuscht werden. «Die ersten drei Jahre waren ein Chranpf, aber die nächsten drei, da konnte ich im Wind sägeln», schwärmt er. «Es war eine tolle Zeit.» Nach einem Abstecher ins KK Thun sah Dänu 2015 endlich seinen Traum erfüllt.

Ein eigenes Konzertlokal im Herzen der Altstadt von Biel. Das «Le Singe» ist für Musikfans aus Biel nicht mehr wegzudenken. Alles, was Rang und Namen hat, kehrt hier ein: Von Marc Ribot bis Peter Brötzmann, von Craig Taborn bis Fred Wesley. Zudem räumt er der Schweizer Szene grossen Raum ein. Wer im «Le Singe» auf der Bühne stehen darf, holt sich auch das Qualitätssiegel ab von einem, der das Handwerk der Programmierung seit Jahrzehnten beherrscht. «Ich kenne keine stilistischen Berührungsängste. Ich mische Neues mit Bewährtem. Die Musik muss einfach qualitativ hochstehend sein», sagt er und fügt hinzu: «Ecken und Kanten dürfen bei mir nicht fehlen.»

Ecken und Kanten sind ihm wichtig. Und so ist er begeistert von «seinem schönsten Nebenjob der Welt»: Stage Manager in Willisau. Seit 2011 sorgt er dafür, dass während des Festivals alles reibungslos über die Bühne geht. Er strahlt, wenn er über das tolle Team spricht: «Wir sind wie eine Familie. Von der Leitung bis hin zu den Helferinnen und Helfern sind wir ein einziges grosses wunderbares Ganzes.» Die Ecken und Kanten findet er derweil im Festivalprogramm wieder. «Was Arno und sein Team auf der Bühne präsentieren, ist schlichtweg grossartig.» Das Programm werde Jahr für Jahr sanft modernisiert, ohne die grosse Tradition des Festivals zu ignorieren, erklärt er.

Zu seinen persönlichen Höhepunkten während des Festivals gehören auch die persönlichen Momente, die er beim Soundcheck erlebt. Dank seiner langjährigen Erfahrung treffen die Musikerinnen und Musiker auf einen, der in Sachen Anspruch und Fachwissen auf Augenhöhe mit ihnen ist. Gerade bei aussergewöhnlichen Charakteren sei dies von Vorteil. «Ein John Zorn beispielsweise kommt mit einer glasklaren Vorstellung nach Willisau. Da ist es von Vorteil, wenn so einer ein Gegenüber hat, der genau weiss, wovon er redet.»

Eine Sonderbehandlung lässt «dr Dänu» jeweils den Schlagzeugern zukommen. «Arno besitzt diese einzigartige Sammlung von Vintage Drums. Manchmal vergesse ich absichtlich beim Einrichten des Schlagzeugs

Foto: Pee-wee Windmüller



«Dänu» mit Anthony Braxton am Festival 2013

ein oder zwei Elemente. Wenn der Drummer dann reklamiert, führe ich ihn in den Nebenraum. Die Reaktion beim Anblick von Arnos Wunderland ist jeweils unbezahlbar.»

Rudolf Amstutz



Foto: Marcel Meier



Gabiela Friedli am Jazz Festival Willisau 2019

Foto: Marcel Meier



John Hébert am Jazz Festival Willisau 2019

Foto: Alessandro Petriello



Mi 31.8.

Zeltbühne 18 Uhr

Mory Samb

Mory Samb voc, ngoni, dumdum

Manu Siebs perc, voc

Sam Baur dr, voc

Jürg Schmidhauser b

Tobi Diggelmann keys

Luki Wyss tb

Claudio von Arx s

Hauptbühne 20 Uhr

Tiger Trio

Nicole Mitchell fl

Myra Melford p

Joelle Leandre b

Pack of Ten

Tiziana Bertoncini vl

Liz Allbee tp

Lina Allemanno tp

Sandra Weiss s

Thomas Lehn analog-synth

Claudia Ulla Binder p

Christian Weber b

Jan Schlegel b

Dieter Ulrich dr

Gerry Hemingway perc

Do 1.9.

Zeltbühne 18 Uhr

Moes Anthill

Mario Moe Schelbert voc, g

Flurin Lanfranconi b

Clemens Kuratle dr

Sebastian Schwarz keys, mand

Hauptbühne 20 Uhr

Camille Emaile /

Nina Garcia

Camille Emaile perc

Nina Garcia g

Avram Fefer
Quartet

Avram Fefer s

Marc Ribot g

Eric Revis b

Chad Taylor dr

Fr 2.9.

Intimities 18 Uhr

Krüttli Geymeier
After The Rain

Marie Krüttli p

Ganesh Geymeier s

Zeltbühne 18 Uhr

Racine Rhythm & Horns

Marianne Racine voc

Daniel Baschnagel trp

Matthias Tschopp bar

Patrick Sommer b, ssph

Andi Wettstein dr

Hauptbühne 20 Uhr

Sc'öof

Elio Amberg ts, speaker

Noah Arnold as

Christian Zemp g

Amadeus Fries dr

Ben LaMar Gay Quartet

Ben LaMar Gay cornet, synth, voc

Will Faber g, voc

Matt Davis sousph, voc

Tommaso Moretti dr

Late Spot 23.30 Uhr

Big Zis

Big Zis voc

Luca Ramella dr

Ruedi Tobler keys

Jonas Häni elec

Sa 3.9.

Intimities 11 Uhr

Blindflug /
Without Doubt

Lauren Newton voc

Sebastian Strinning reeds

Emanuel Künzi dr

Zeltbühne 12 Uhr

Root Area

Christoph Grab s

Nicole Johännitgen s

Marcel Thomi hammond

Elmar Frey dr

Hauptbühne 14 Uhr

Sound of Serendipity

Tizia Zimmermann acc

Silke Strahl ts

Christian Weber b

Lucas Niggli dr

Mark Fell +
Will Guthrie

Mark Fell elec

Will Guthrie dr

Zeltbühne 18 Uhr

Ginger and the
Alchemists

Carole Brunner voc, g

Hauptbühne 20 Uhr

Mondrian Ensemble

Ivana Pristašová vl

Petra Ackermann va

Tamriko Kordzaia p

Karolina Öhman vc

Oúat

Simon Sieger p

Joel Grip b

Michael Griener dr

Late Spot 23.30 Uhr

Acid Amazonians

Franziska Staubli voc, g, elec

Rada Leu voc, synth, elec

Dorothea Mildemberger

voc, cl, elec

So 4.9.

Intimities 11 Uhr

Vera Kappeler Solo
Vera Kappeler p

Zeltbühne 12 Uhr

Inezona

Ines Brodbeck voc, g, ukulele

Nick Nobody voc, g

Daniel Somaroo b

Eric Gut dr

Hauptbühne 14 Uhr

Maria Grand Trio

Maria Grand s

Rashaan Carter b

Janu Garcia perc, elec

Schnellertollermeier

Andi Schnellmann b

Manuel Troller g

David Meier dr

31.8. – 4.9.

durchgehend

Klängbus

Philipp Läng